

Sophie Scholl : Die letzten Tage : Marc Rothemund

Autor(en): **Volk, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **47 (2005)**

Heft 261

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SOPHIE SCHOLL – DIE LETZTEN TAGE

Marc Rothemund

Es fängt an wie ein Suspensethriller. Mit treibender Musik, Trommelschlägen, die durch die Nervenbahnen jagen. Ein schwerer Koffer voller Flugblätter. Ein leeres, gewaltiges Gebäude. Korridore, Säulen. Weit ausholende Schritte, schnelle Handgriffe. Hans und Sophie teilen sich auf, nach rechts, nach links. Hier ein Stapel, dort ein Stapel. Die Sehnen gestrafft, ihre Augen leuchten. Man spürt die Euphorie, die Anspannung. «Raus jetzt», zischt Hans. Und dann stellt Sophie ganz ruhig und entschieden die Frage, die ihr Schicksal besiegeln wird: «Hast du noch Flugblätter?» Hans zögert, aber jetzt kann auch er nicht mehr anders: es geht hinauf, in den obersten Stock. Man weiss, wie es ausgeht, trotzdem ist man gebannt, gehetzt, fast ausser Atem; vielleicht gerade, weil feststeht, dass diese übermütige Heldentat misslingen wird; oder besser: aufliegen.

Seit Michael Verhoevens *DIE WEISSE ROSE* hat es sich uns ins kollektive Gedächtnis gebrannt, wie die Flugblätter dieser tapferen Widerstandsgruppe zu Hunderten in die Aula der Münchner Universität herunterflattern. Marc Rothemund greift dieses starke, schlichte Bild, das die Sehnsucht nach Freiheit so eindrucksvoll visualisiert, wieder auf. Abermals wehen die weissen Blätter unaufhaltsam hinab, als lebendige Zeichen des Widerstandes, Vorboten des Friedens, aber auch des Todes. Von nun an gibt es kein Zurück mehr. Die Geschwister Scholl werden gefasst, eine Hand legt sich auf ihre Schultern. Vergeblich aber war ihre Aktion nicht. Hätte es dazu noch eines Beweises bedurft, Rothemund liefert ihn in mit jenem unvergesslichen Bild, das für einen kurzen Moment die Zeit anhält. Als die Zeit weiterläuft, wird schnell alles anders.

Die Räume, in die Sophie jetzt gebracht wird, sind eng, düster. Eine kleine Gefängniszelle, ein abgedunkeltes Verhörzimmer. Was folgt ist reines Kammerenspiel, gruppiert um Sophie Scholl und Gestapomann Robert Mohr. Dass Sophie immer mal wieder in die Zelle zurückgeführt wird, ist der Dramaturgie geschuldet. Rothemund nimmt die Gele-

genheit wahr, Sophie und die Zuschauer ein wenig Luft holen zu lassen, mit *Johanna Gastdorf* als Sophies Zellengenossin Else Gebel auch mal ein anderes Gesicht zu zeigen. Aber richtig bei der Sache ist er bei den Gesprächen zwischen den beiden Frauen, die Percy Adlon 1982 zum Gegenstand seines Dramas *FÜNF LETZTE TAGE* machte, nicht. Eine misstrauische Nähe deutet sich an, bleibt aber inszenatorisches Beiwerk. Bis Mohr wieder ruft.

Hier im Vernehmungszimmer schlägt das Herz des Films. Mohr umschleicht die Verdächtige, mustert sie, lauert. Sophie sitzt ihm ruhig gegenüber, nur ihre Hände im Schoss verselbständigen sich, aber den Rücken hält sie gerade und den Blick ungebrochen auf den Gestapomann gerichtet. Die Dialoge basieren auf unveröffentlichten Vernehmungsprotokollen. «Es ist ein Wunder, dass sie überhaupt existieren», weiss Drehbuchautor *Fred Breinersdorfer*. Die Münchner Gestapo hat alle Akten vernichtet, bevor die Amerikaner kamen. Doch die Vernehmungsprotokolle der Mitglieder der «Weissen Rose» gelangten zusammen mit den Unterlagen des «Volkgerichtshofs» nach Berlin. Von dort führte ihr Weg 1945 nach Moskau, später zurück in die DDR. Erst 1990, bei der Sichtung der Stasi-Akten, kamen sie wieder zum Vorschein. Breinersdorfer folgt ihren Vorgaben. Nach den ersten Stunden des Verhörs scheint Mohr von Sophies Unschuld überzeugt. Entlassungspapiere werden ausgestellt. Als neue Beweise auftauchen, leugnet Sophie hartnäckig. Erst als sie mit dem Geständnis ihres Bruders konfrontiert wird, gibt sie ihre Tat zu, mit dem Zusatz: «und ich bin stolz darauf.»

Hart an der Realität inszeniert Rothemund also. Gleichzeitig nutzt er fiktionale Freiräume, um (s)eine eigene Sicht auf Sophie Scholl und ihre letzten Tage zu entwerfen. Im eng eingegrenzten Raum sucht die Kamera Nähe, lässt Gesichter sprechen. Das Schauspielerdrama übergibt die historischen Worte der Interpretation derjenigen, die ihnen ihre Stimme leihen. *Alexander*

Held und *Julia Jentsch*, die für ihre kraftvolle Darstellung der Sophie auf der diesjährigen Berlinale ebenso wie Rothemund für die Regie einen Silbernen Bären erhielt, füllen die Leinwand mit einer ungeheuren Präsenz. Mohrs Zweifel werden spürbar. Er brüllt sie weg. Sophie hingegen gerät nie ins Wanken. Mit dem Todesurteil konfrontiert, bricht sie nicht zusammen. Zwar schreit sie und weint, aber dabei schöpft sie nur neue Kraft. Unverrückbar geht sie ihren Weg, gestärkt durch den Glauben an Gott. Unglaublich gut, unglaublich stark. Unglaublich.

Rothemunds Bemühen, der Heldin Sophie Scholl ein Denkmal zu setzen, ist ehrenwert. Kein Denkmal kann gross genug sein für das, was Sophie Scholl in finstersten Zeiten zu tun wagte. Aber muss man sie deshalb zur Christusfigur überhöhen? Genügt es nicht, dass Sophie in ihrer Zelle mit pathetischen Worten ihrem Freiheitskampf Ausdruck verleiht? Muss dazu auch noch ein Licht anspringen und wie ein Heiligenschein auf ihr Gesicht fallen? Rothemund gönnt Sophie keine Schwächen, kein Hadern, kein Zaudern. Er bringt einem den Menschen Sophie Scholl, die junge, erst einundzwanzigjährige Frau nicht näher. Allerdings ruft er ihre Taten in Erinnerung. Spannend, akribisch, aufwühlend.

Stefan Volk

Stab

Regie: Marc Rothemund; Buch: Fred Breinersdorfer; Kamera: Martin Langer; Schnitt: Hans Funck; Szenenbild: Jana Karen-Brey; Kostümbild: Natascha Curtius-Noss

Darsteller (Rolle)

Julia Jentsch (Sophie Scholl), Fabian Hinrichs (Hans Scholl), Alexander Held (Robert Mohr), Florian Stetter (Christoph Probst), Johannes Suhm (Alexander Schmorell), Maximilian Brückner (Willi Graf), Johanna Gastdorf (Else Gebel), André Hennicke (Dr. Roland Freisler), Jörg Hübner (Robert Scholl), Petra Kelling (Magdalena Scholl), Franz Staber (Werner Scholl), Lilli Jung (Gisela Schertling)

Produktion, Verleih

Goldkind Film, Broth Film; Produzenten: Christoph Müller, Sven Burgemeister, Marc Rothemund, Fred Breinersdorfer. Deutschland 2005. Farbe; Dauer: 117 Min. CH-Verleih: Filmcoopi, Zürich; D-Verleih: X-Verleih, Berlin:

